



Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

19. Jahrgang. 16. November 1898. No. 46.

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Gössel, Alexanderwohl, den 7. November 1898. Werter Editor! Den 19. Okt. hatten wir den ersten Frost in diesem Herbst. Bis zu diesem Daium standen die Bäume noch im schönsten Blätterschmuck. Den 24. Okt. hatten wir einen regelrechten Schneesturm. Als wir des Morgens aufstanden, boten die Bäume einen eigentümlichen Anblick: noch zum großen Teil grün belaubt und mit Schnee bedeckt. Natürlich mußte der Schnee den warmen Strahlen der Oktobersonne bald weichen. — Ungemein viel Wind haben wir diesen Herbst. Überhaupt ein merkwürdiges Jahr ist 1898.

Diesen Sommer hatten wir für Kansas ungewöhnlich wenig Wind. Dann haben wir seit dem Frühjahr bis jetzt viel Regen gehabt. Beinahe jede Woche zum wenigsten einen Regenschauer und selten blieb der Regen länger aus als zwei Wochen.

Den 28. Okt. fand bei Onkel Wölks die Hochzeitsfeier ihrer Tochter Elisabeth mit ihrem Bräutigam Heinrich Schmidt in der neu errichteten Scheune statt. Das schönste Herbstwetter begünstigte die Feier. Trotz der Aufregungen, die der Bau und das Fest mit sich brachten, blieb der Onkel munter und sah selber überall nach dem Rechten.

Der Bau des Krankenheims 30x40 und zwei Etagen hoch — schreitet rüstig voran. Bis es vollendet, wird's noch viel Geld kosten. Und jeder Mennonit, der diesem Krankenheim-Verein sich anschließen möchte, wird daher samt dem Anlagekapital, das er in diese Stiftung steckt, stets willkommen sein und mit Freuden begrüßt werden.

Br. G. G. Wiens, Editor des Herold der Wahrheit und Jugendfreundes war Mitte vorigen Monats als Vertreter der Mennonitischen Publikations-Gesellschaft in unserer Ansiedlung, und durfte auch Schreiber dieses mit ihm ein Stündchen in seiner Hütte in angenehmer Weise verkehren. Er reist und arbeitet hauptsächlich im Interesse der deutschen Abteilung besagter Gesellschaft. Mit Umsicht und Begeisterung arbeitet Br. Wiens für dieselbe und so kann der Erfolg auch sicherlich nicht ausbleiben.

Eine ganze Anzahl Nebraskaer hatten die billige Eisenbahnfahrt benutzt und besuchten Freunde hier in Kansas. Unter diesen waren auch Gerh. Kliewers (ein Sohn von Joh. Kliewer, fr. Alexanderthal, Rußland). Es heimelt einem ordentlich an, 'mal alte Kameraden und Freunde zu sehen.

Diese Gegend wird gegenwärtig von zwei Mormonen-Ältesten bearbeitet. — Hier ein paar Glaubensartikel dieser Sekte: 4. „Wir glauben, daß die hauptsächlichsten Grundsätze und Gebote des Evangeliums folgende sind: a) Glauben an den Herrn Jesum Christum; b) Buße; c) Taufe durch Untertauchung zur Vergebung der Sünden; d) die Handauflegung zur Gabe des Heil. Geistes. 8. Wir glauben, daß die Bibel Gottes Wort ist, soweit sie richtig übersetzt ist. Ebenso glauben wir auch, daß das Mormonenbuch (Book of Mormons) Gottes Wort ist." Ferner behaupten sie, daß Kinder frei von Sünden und reines Herzens sind. Die Mormonen haben Wahrheit, Lüge und Irrtum in geschickter Weise vermischt in ihrem Lehrsystem, womit sie ahnungslose Leute bestricken. Hoffentlich finden sie nicht Eingang in dieser Nachbarschaft.

Das Dreschen ist hier immer noch nicht beendet. Obzwar wir in letzter Zeit trockenes Wetter hatten, so waren die vielen starken Winde hinderlich. Die meisten Dreschmaschinen sind bereits eingezogen; denn die Drescher sind's müde.

Die Schweineschlachtenszeit ist wieder herangerückt. Manche Familien, bei denen die Fleischtöpfe schon bedenklich an Schwindsucht leiden, konnten sich noch bis jetzo nicht zum Schlachten verstehen, weil die Fliegen noch nicht ihr Winterquartier bezogen haben. Man denke! Eine Fliegenplage von Mai bis in den November, das ist ja sogar für Kansas unerhört!

Heute ist Wahltag. Die Republikaner sind ungemein rührig. Sie wollen partout Kansas zurückerobern. Ob's ihnen gelungen ist? Die anderen vier Parteien sind aber nicht minder thätig gewesen. Besonders die Populisten, die im eigenen Lager gespalten, traten einigermaßen siegesbewußt auf. Es ist ein Glück, daß Gott im Regiment sitzt und die Geschicke der Völker lenkt.

Mit Gruß

C. H. Friesen.

Inman, den 9. November 1898. Möchte dem Editor etwas einschicken von der allgemeinen Konferenz der Nebraska, Minnesota, Dakota und Kansas Gemeinden, welche den 24. Oktober ihren Anfang nahm und zwar bei Inman, Kansas in der Abteilungs-Gemeinde der Ältesten Isaak Peters und Kornelius M. Wall, welch letzterer die Konferenz leitete. Da, wie gesagt, die Konferenz den 24. Oktober ihren Anfang nahm, bekamen die Kansaser Geschwister die Nachricht, daß recht viele Konferenzgäste am 19. Oktober mit dem Abendzuge in Inman, Kansas einträfen. In diesem Gefühle der Freundschaft fuhren mehrere Fuhrwerke hin, die lieben Gäste aufzunehmen und in das Quartier zu bringen, wo denn noch später mehrere Gäste zukamen. Besonders war es erfreulich, die vielen Geschwisterpaare zu erwarten. Von Dakota waren Johann P. Unruh, Kornelius H. Unruh, Jakob Schmidt und Benjamin Dürksen. Von Minnesota die Geschwister Lehrer Heinrich Fast mit seiner Frau. Von Nebraska, York County waren die Geschwisterpaare Ältester Kornelius M. Wall, die beiden Lehrer Johann und Peter P. Eppen, Diakon Kornelius Epp, Gerhard Fransen und Isaak Görzen, und der liebe Bruder Jakob Reimer. Von Jefferson, Nebraska waren der Lehrer Wilhelm Thießen, Klas Friesen, Klas Koopen und Franz Sawatzki und die beiden Brüder Lehrer Heinrich Ratzlaff und Dietrich Friesen. Auch hat Bruder Gerhard Wiens von Elkhart, der im Geschäft daselbst bei Bruder Funk steht, mir die Liebe erzeigt und die öffentliche Konferenz zwei Tage besucht. Es sind vielleicht mehrere auswärtige Personen gewesen, welche auch die Konferenz besucht, die mir aber nicht bekannt geworden. Ich will von Konferenz-Beschlüssen nicht was sagen, weil ich glaube, daß dieselben für den Herold der Wahrheit eingereicht werden. Ich weiß, daß ich sagen darf, daß die Kansas Geschwister bereit stehen noch einen herzlichen Dank abzustatten für die Besuche und Teilnahme, die wir genossen haben. Auch danken wir den lieben Brüdern, die am Wort gestanden haben außer den Konferenztagen, in den Abendstunden, und so oft und viel dargereicht, was uns allen zum Segen gereichen möchte.

Es wurde auch eine junge Seele durch die heilige Wassertaufe in die Gemeinde aufgenommen und schließlich das heilige Abendmahl gehalten. Nach den Konferenztagen nahmen mehrere Geschwister Abschied und eilten ihrer Heimat zu. Die letzten Konferenzgäste fuhren Freitag, den 4. November, mit dem Morgenzuge unter Begleitung mehrerer Geschwister von Inman ab. Bruder Heinrich Fast, Lehrer und Reiseprediger, fuhr mit seiner Frau in seiner Angelegenheit in Begleitung mit Lehrer Jakob Pauls und seiner Schwester, der Frau Enns, nach Medford, Oklahoma, von wo Geschwister Fasten nach Newton, Kansas und dann weiter zu ihrer Heimat wollen.

Nun schließlich noch einen herzlichen Gruß an alle Konferenzgäste nah und fern für ihre teilnehmende Liebe, von Eurem lieben und alten Bruder,

Abraham Neufeld.

Rußland.

Tiegenhof, den 8. Oktober 1898. Ich bin ein großer Schuldner nach allen Seiten hin. Besonders bin ich ein Schuldner geworden im Briefeschreiben an viele lieben Freunde in Amerika und doch ist dieses schon der 125. Brief, den ich dieses Jahr schreibe. Möchte mit diesen Zeilen durch die l. Rundschau, wenn's möglich, suchen, einen Teil der Schuld abzutragen an l. Freunde in Minnesota:" Geschwister Nikolai Hüberts, Tante Jakob Wiens mit den andern l. Kindern; Kansas: Daniel Unger, Schwager Jakob Pauls, mit all seinen l. Kindern, wie Ältester Heinrich Töws, Prediger Jakob Pauls, Jakob Friesen; Nebraska: Abraham Reimers, Gerhard Rempels u. s. w. Hätte ja wohl so an jeden einzelnen Mitteilungen aus Freundschaftskreisen zu machen, ist aber passender direkt brieflich; fühle mich auch sehr schuldig, auch besonders auf den l. Brief von den l. Hüberts, Minnesota Antwort zu geben; nun so Gott will später, aufgeschoben ist ja nicht aufgehoben. Ich möchte aber einen jeden um freundliche Antwort bitten, besonders auch den l. Freund Jakob H. Klassen, Saskatchewan und noch viele andere, die ich hier nicht benannt habe. Allen, allen unsere herzlichsten Grüße, auch den lieben Kubanern-Freunden, wo die Rundschau ja auch gelesen wird, auch den Ufaern-Freunden. Wünschen allen das beste Wohlergehen nach Leib und Seele! Der Herr Jesus gebe uns viel Gnade, zu leben nach seinem Wunsch und Wohlgefallen, denn Jesus sagt: „Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete," oder: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger!" Aus eigener Kraft können wir nicht, drum muß Gnade mit uns sein, damit wir nicht erliegen, wie der Dichter singt im Liede No. 356. Aber wie oft fehlt's nur an uns, zum Wandeln nach Gottes Willen; wir lassen uns nicht leiten von seinem Geiste, der uns so gerne leiten und führen möchte in alle Wahrheit; gehen oft lieber unsere eigenen Wege und die Folgen sind: straucheln, fallen, mutlos und matt werden.. Der Herr erbarme sich unser und rüttle uns immer wieder auf zum festen Entschluß: „Du, Herr, bist mein Hirte, führe mich auf rechter Straße um Deines Namens willen — leite mich nach Deinem Rat und nimm mich endlich mit Ehren an." Ps. 23 und 73. Der Herr Jesus wolle uns, um seiner großen Liebe und Barmherzigkeit willen, all unsere Sünden vergeben, denn der Vater richtet ja niemand, alles Gericht hat Er dem Sohne übergeben; Er wolle uns ferner tragen mit seiner unergründlichen Langmut und Geduld, mit der Er uns bisher getragen; Er wolle uns aber auch Gnade geben zum vorbereiten auf den Tod, der uns ja täglich droht, und an den zu denken der Herr unser Gott uns täglich auffordert durch seinen Geist, durch sein Wort und durch die Erfahrungen, die wir oft, ja, in dieser letzten Zeit nur zu oft machen müssen, daß der Herr oft durch schnellen, plötzlichen Tod manchem Leben ein Ende macht, wovon auch wir keinen Tag und keine Stunde sicher sind. Auch kürzlich sind wieder so plötzliche Todesfälle vorgekommen: „Jakob Martens 75 Jahre alt, Blumenau, früher Blumenort, Schwiegervater des l. Br. Missionar Abr. Friesen, und Pred. Johann Töws, Muntau, vielleicht 53 Jahre alt, starben Mitte Sept., beide ganz plötzlich an Schlaganfall. Wir werden ja zum Schaffen unserer Seligkeit, weil es noch heute heißt, so vielfältig aufgefordert, durch den Geist unseres Gottes, durch sein Wort und durch die Predigt des Evangeliums; o, daß wir's nur merkten, daß wir nur bedenken möchten zu dieser unserer Zeit was zu unserem Frieden dient! Der Herr unser Gott wolle seinem Worte Kraft, seinen Zeugen hier und überall Mut und Freudigkeit, Ernst und Liebe, der ganzen Menschheit offene Ohren und willige Herzen schenken, daß noch viel gewonnen werde fürs Reich Gottes nah und fern. Aufgemuntert zur Arbeit werden auch wir ja oft durch sein Wort und Geist und auch durch l. Gastprediger, die hin und wieder uns besuchen.

Den 7. Juni predigte hier auf Rosenhof der l. Missionar Abraham Friesen von Indien, forderte ernst und dringend auf zur Arbeit für den Herrn, laut: „Gehet hin in alle Welt" u. s. w. Den 17. Juni predigte der angehende l. Missionar Klassen, Ladekopp, der abgegangen ist nach Java, und den 12. Juli hatten wir Missionsfest. Der liebe Freund Heinrich Janz Halbstadt kam Sonnabend mit den beiden l. Missionaren Johann Fast, Java, jetzt Orloff, und Klassen, Ladekopp her und hatten dann Sonntag ein gesegnetes Fest; der Herr Jesus war uns fühlbar nahe mit seiner Gegenwart, laut seiner Zusage: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da will ich mitten unter ihnen sein." Und auch von den Gaben, die hier am Missionsfeste etwa 300 Rubel und auch an den beiden früheren Sonntagen, als die Missionare hier predigten etwa 50 Rubel von unsern kleinen Gemeinden eingelegt worden sind, werden manche mit ernsten Gebeten und Fürbitte begleitet worden sein.

Der Herr Jesus wolle seinen Segen geben zu all dem Predigen und Hören um seiner Treue willen. Oder müssen wir klagen mit dem Propheten: „Was hilft unser Predigen? wem ist der Arm des Herrn offenbar? Leider müssen wir sagen mit dem Apostel: „Es sind sehr viele Schwache und Kranke unter uns und ein gut Teil schlafen. Der Herr erbarme sich unser unt rüttle uns auf aus dem Schlaf.

Was das Leibliche betrifft, dürfen wir die Gnade Gottes rühmen und bekennen, es geht sehr gut. Mein l. Weib, die sehr leidend an Gicht war, ist bedeutend besser, dem Herrn sei Lob, Preis und Dank; übrigens mit Kindern gesund. Sohn Jakob hat sich im Mai. d. J. verheiratet mit Joh. Fasten, Tochter von Schönfeld, wohnen noch hier, sind ins Karkowsche und Bachmutsche auf Besuch gefahren zu unsern lieben Gerhard Neufelds und sonstigen Freunden. Wir Alte waren Frühjahrs dort auch alles rundgefahren, habe dann auf verschiedenen Stellen Gelegenheit gehabt, den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen; der Herr wolle Segen geben. Auch in der Molotschnaer Kolonie waren wir im Juni-Monat. Den 13. und 14. September hatten wir das jährliche Familienfest auf Betschat bei Heinrich Willms; es waren alle l. Geschwister dort, aus Nord und Süd; auch der l. alte Vater Abr. Ollfert; der Herr unser Gott wolle auch unsere Familienfeste segnen und gereichen lassen zu seiner Ehre und unserem Heil, daß wir dadurch mehr in Liebe unter einander zunehmen möchten, aber besonders aufgemuntert und gefördert werden möchten in der Liebe zu Ihm, unserm Gott und Vater und zu Christum Jesum als unserm Heiland und Seligmacher. Er wolle uns alles vergeben was wir fehlen auf unsern Festen und gut machen, was wir durch Unvorsichtigkeit verderben. Sonnabend kamen wir alle zusammen. Sonntag hatten wir vormittags Gottesdienst in ihrer Schule, wo Br. F. Willms, Tiegenhagen und ich predigen durften. Der l. Schwager und Br. Johann Martens, Sagradofka leidet ja schon ein paar Jahre an Lippenkrebs und ist ihm das Predigen verboten; er sprach aber doch ein kleines Schlußwort. Nachmittag hatten wir Bibelstunde, auf der der l. Br. Joh. Martens das 10. Kap. des Ebräerbriefes vorlas und eine schöne Erklärung zur Einleitung machte. Der Herr segne die jedesmalige Betrachtung seines Wortes an uns allen und gebe auch Gnade zur Heilung der Lippe des sehr l. Br. Martens; Er hat ja zugesagt: „Ich bin der Herr dein Arzt! Martens mediziniert nun mit Onkel Jakob Thießen, Hochfeld, früher Schönau; er hat schon, mit Gottes Hilfe, mehrere recht gute Erfolge in dieser Hinsicht erzielt. O Herr, hilf weiter.

Wir hatten einen sehr gelinden Winter und einen sehr nassen Vorsommer; das Getreide entwickelte sich prächtig, aber es legte sich vieles ein wenig zu schnell hin, welches auf den Ertag der Ernte eingewirkt hat und sie doch nicht gerade so reich ausgefallen ist, als es den Anschein hatte; aber doch, dem Herrn sei Lob, Preis und Dank, es hat sehr gut gegeben; wir haben erhalten: Winterweizen 110 Pud, Roggen 80 P.. Gerste so 90 P., Hafer, 100 P., Mais 100 P., Kartoffeln 200 P. per Dessjatin. Wassermelonen und Gemüse sehr gut; Äpfel auch sehr viel, so daß wir von ungefähr 25 Äpfelbäumen bei 90. P. verkauft haben und mit Familie und bei 17 Mann russischer Arbeiter sehr viel gegessen haben; letztere haben manchmal nur Äpfel zur Vespermahlzeit bekommen. Das ist auch ein Segen von Gott! Getreidepreise gegenwärtig: Weizen 80, Roggen 60, Gerste 41 und Hafer 52 Kop. Die Landpreise waren vor etlichen Jahren schon recht hoch, aber in Folge der Mißernte und so sehr niedrigen Getreidepreisen war Stillstand eingetreten, aber jetzt steigen die Preise wieder rapid, ganz besonders im Gouvernement Cherson von 200–250 Rubel per Dessjatin, aber auch im Ekaterinoslawschen Gouvernement, wo die Preise bisher nicht so hoch waren, d. h. im Bachmutschen Kreise, wird jetzt bis 150 Rubel per Dessjatin bezahlt; es werden dort so sehr viele und verschiedene große Fabriken und Anlagen gebaut und ziemlich Erz- und Kohlenfunde gemacht.

Der Nachsommer und Herbst ist aber ein sehr trockener, so daß nur wenig gesätes Getreide grün geworden ist und auch viele Landwirte erst jetzt säen. Überhaupt wird viel weniger gesäet werden, als wenn es bei Zeiten geregnet hätte. Nun, Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl!

Allen l. Freunden und allen Rundschaulesern unsere herzlichsten Grüße. Gedenket fürbittend Eurer Mitpilger nach Zion,

Jakob und Sara Enns.

Danksagungs-Proklamation des Präsidenten der Ver. Staaten.

„Der Monat November mahnt uns wiederum an den durch die Zeit geheiligten und in den hehrsten Traditionen tief gewurzelten Gebrauch unserer Vorväter, dem allmächtigen Gott Dank zu sagen für alle die Segnungen, die er auch in dem verflossenen Jahr reichlich über uns ausgeschüttet hat.

„Nur wenige Jahre in unserer Geschichte haben uns mehr Ursache zur Danksagung gegeben, wie das gegenwärtige. Wir waren sichtlich gesegnet durch reichliche Ernten, Handel und Geschäft haben einen wunderbaren Aufschwung genommen, der öffentliche Kredit hat sich gebessert und alle Teile unseres Landes wurden einander näher gebracht und die Bande nationaler Zwecke und Einigkeit schlangen sich fester um dieselben.

„Der Horizont war für geraume Zeit durch Kriegswolken verdunkelt; da wir indessen gezwungen waren, das Schwert für die Sache der Humanität zu ziehen, so dürfen wir uns heute freuen darüber, daß der Konflikt von so kurzer Dauer war und daß die Verluste, welche wir zu beklagen hatten, wenn auch betrübend und wichtig, doch so gering waren angesichts der großen erzielten Resultate. Es sollte uns das dem Herrn der Heerscharen gegenüber mit Preis und Dankbarkeit erfüllen. Wir wollen seinen heiligen Namen preisen und verherrlichen, daß die Einstellung der Feindseligkeiten so bald erfolgt ist und dadurch beiden Seiten unzählige Trübsale und großes Unglück, die mit einem längeren Kriege Hand in Hand gehen, erspart geblieben sind.

„Ich ersuche daher alle meine Mitbürger, mögen sie sich nun in den heimischen Gauen, auf hoher See oder in fremden Landen befinden, Donnerstag, den vierundzwanzigsten Tag des Monats November, als einen Tag nationaler Danksagung zu beobachten. Mögen sie sich an diesem Tage in ihren gewöhnlichen Plätzen im Hause des Herrn einfinden, um den allmächtigen Gott zu preisen und Ihm zu danken für alle die Segnungen des Jahres, für die Milde der Jahreszeiten und die Fruchtbarkeit des Bodens, für die fortgesetzte Wohlfahrt des Volkes, für die Hingabe und Tapferkeit unserer Mitbürger und für den Ruhm unseres Sieges, wie auch für die Hoffnung eines gerechten Friedens, aber auch zu bitten, daß die göttliche Führung, welche uns bisher bewahrt und zu Ehren gebracht hat, auch in den kommenden Jahren uns gnadenvoll zu teil werden möge.

Gegeben unter meiner Hand 2c.

William McKinley.

Im Auftrage des Präsidenten:

John Hay, Staatssekretär.

— Texas hat vor, alle diejenigen, welche sich an dem Farmers National-Kongreß beteiligen, der vom 6. bis 14. Dezember in Fort Worth stattfindet, königlich zu bewirten, wozu auch eine sich über 1000 Meilen erstreckende Fahrt durch den Staat gehören wird.

— Die neue Rübenzuckerfabrik in St. Louis Park, Minneapolis, verarbeitet täglich 300 Tonnen Rüben. Der Zucker wird in 100-Pfund-Säcke verpackt und mit „Minneapolis" gestempelt. Bis jetzt sind 53 Frachtwagenladungen Zucker von der Fabrik verkauft worden.

— Die Mennonitische Rundschau zur Probe bis Weihnachten 1898 frei an jedermann, der uns seine richtige Adresse „deutlich" einschickt!

Korea.

Seit Jahrhunderten erstreben die Japaner den Besitz der Halbinsel Korea. Blutige Kämpfe, in denen die japanischen Eroberer ganze Schiffsladungen mit abgeschnittenen Ohren getöteter Koreaner und Chinesen nach der Heimat absandten, um daraus den „Ohrenhügel“ bei Kioto zu formen, haben das Land verwüstet. Mit Hilfe von China, zu dem Korea seit langem in einem mehr oder weniger festen Abhängigkeitsverhältnis stand, wurden die Japaner stets wieder zurückgedrängt. Erst als Japan in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts seine merkwürdige Modernisierung vornahm, begann der Wettbewerb zwischen China und Japan um Korea wieder eine ernstere Form zu gewinnen. Es ist bekannt, wie das „bißchen Korea“ schließlich im Jahre 1894 den Anstoß zu dem chinesisch japanischen Krieg gab, der, von den Japanern planmäßig vorbereitet und herbeigeführt, Korea ganz von China loslöste. Freilich erhielten im Frieden von Schimonoseki auch die Japaner die Halbinsel nicht zugebilligt; Korea wurde vielmehr als „unabhängiger Staat“ bezeichnet, doch hatten die Japaner sich so weit gesichert, daß sie durch eine mit großen Vorrechten ausgestattete Gesandtschaft in Söul und einige Truppenabteilungen, die sie im Lande hielten, sich anscheinend einen maßgebenden Einfluß auf das Königreich verschafft hatten.

Japan hatte indessen die Rechnung ohne Rußland gemacht. Nach dem Kriege wurde in Chemulpo auch eine russische Abteilung gelandet, die „zum Schutz der russischen Gesandtschaft“ in Söul einzog. Seitdem hat der russische und der japanische Einfluß, der letztere unterstützt durch den englischen, in Korea einen erbitterten Kampf hinter den Coulissen geführt. Für Rußland wäre der Besitz Koreas natürlich von großer Wichtigkeit; ohne Korea ist die russische Einflußsphäre in der Mandschurei minderwertig und die Lage Koreas vor dem Golf von Petschili ist ein wichtiger Faktor für die Machtverhältnisse in ganz Nordchina. Andererseits müssen auch die Japaner großen Wert auf die Halbinsel legen, die ihrem Lande unmittelbar vorgelagert ist und schon so lange das Ziel ihrer ehrgeizigen Machtpläne bildet. Viele Japaner sind zudem in Korea angesiedelt, und namentlich das verkehrsreiche Fusan im Südosten der Insel ist eine fast ausschließlich japanische Kolonie.

Dem Eindringen der Russen kam der Umstand zu gute, daß die japanische Politik den Koreanern gegenüber stets eine treulose und grausame gewesen ist, so daß ein alteingewurzelter Haß gegen Japan in dem ganzen Lande besteht. Die traditionelle Politik der Japaner in Korea wurde auch nach dem Kriege mit China fortgesetzt und gipfelte in der Ermordung der Königin von Korea am 8. Oktober 1895. Japan fürchtete den Einfluß, den die energische Frau auf den schwachen König ausübte, und obgleich sich die Königin mit dem japanischen „Berater“ des koreanischen Ministeriums zu verständigen suchte, mußte sie doch als das Opfer einer japanischen Verschwörung fallen, an der nicht nur der erwähnte „Berater“, sondern auch der japanische außerordentliche Gesandte Miura, sein Legationssekretär und noch 45 andere Japaner teilnahmen. Es wurde zwar nach der That eine Untersuchungskomödie eingeleitet, worauf drei Koreaner, von denen zwei mit der ganzen Sache überhaupt nichts zu thun hatten, zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden; auch ward eine „Anklage“ gegen die beteiligten Japaner erhoben, die aber mit der völligen Freisprechung endigte. Darauf befand sich der König von Korea in der Gewalt der Japaner; er wußte sich aber am 11. Februar 1896 derselben durch Flucht in die russische Gesandtschaft zu entziehen.

Seitdem begann langsam der russische Einfluß in Korea den japanischen zurückzudrängen. Es wurde ein russenfreundliches Ministerium berufen, ferner russische Truppeninstrukteure in das Land gezogen. Im vorigen Jahre verließ der König das russische Gesandtschaftsgebäude wieder, um in seinen Palast zurückzukehren; er wurde hier zum „Kaiser“ ausgerufen, nachdem vorher ein durch die Japaner bewirktes nachträgliches „Verdammungsurteil“ gegen die ermordete Königin aufgehoben und sie mit allen Ehren beerdigt worden war. Eine Zeit lang muß dann der russische Einfluß noch nachgewirkt haben; es ist bekannt, daß im Laufe des vergangenen Jahres sogar ein russischer Zollinspektor eingesetzt und dafür der bisherige englische beseitigt wurde und daß Rußland überhaupt die Regierung Koreas so gut wie vollständig beherrschte.

Es war dies vielleicht eine allzu rasch und unvermittelt unternommene Kraftprobe, welche einerseits das Unabhängigkeitsgefühl der Koreaner verletzt hat, andererseits England zur aktiven Unterstützung der britischen Staatsangehörigen auf den Plan rief. England veranstaltete, und zwar anscheinend in vollem Einvernehmen mit Japan, eine Flottendemonstration vor Chemulpo, und es kam infolge davon nicht zur Entlassung Browns, sondern zu einem vorläufigen Kompromiß zwischen ihm und seinem russischen Konkurrenten. Hier scheinen die Japaner dann wieder eingesetzt zu haben und unter dem Eindruck der moralischen Niederlage Rußlands und mit der Unterstützung Englands auf einen vollständigen Umschwung der Verhältnisse hingearbeitet zu haben. Und zwar mit Erfolg; denn die neuesten Meldungen lassen keinen Zweifel daran, daß der japanische Einfluß auf den Kaiser von Korea und seine Minister die Oberhand davongetragen hat: die Demission des russischen Zollinspektors und der russischen Instruktoren ist angenommen worden und damit der ganze in zweijähriger Arbeit erreichte Erfolg Rußlands in Frage gestellt, wenn nicht vernichtet.

Korea ist aber ein zu wichtiger Faktor in der ostasiatischen Rechnung Rußlands, das ja u. a. bereits zur Bildung einer russisch-koreanischen Bank geschritten ist, als daß man in Petersburg diese Niederlage ruhig hinnehmen könnte oder würde. (Chrl. Ap.)

Was die Exkönigin Liliuokalani

über die Art und Weise, wie die Amerikaner die Annexion des Inselreichs anbahnten, zu sagen hat.

„Hawaii's Story by Hawaii's Queen Liliuokalani“: also lautet der Titel eines Buches, den die entthronte Königin jenes Inselreichs vor kurzem herausgegeben hat. Die Verfasserin, deren politisches Schicksal ja hinreichend bekannt ist, zeigt sich darin als eine Schriftstellerin von nicht geringem Werte, die nicht nur die englische Sprache vollständig beherrscht und geschickt zu gebrauchen versteht, sondern auch so sachlich ihren Gegenstand zu behandeln weiß, wie man es bei einer Dame nicht oft erlebt. Dabei beweist sie, obwohl sie selbstverständlich fest auf dem Standpunkte beharrt, daß die Selbständigkeit der Sandwich-Inseln gewahrt bleiben sollte, dennoch einen hohen Grad jener Objektivität, die man von einem Geschichtschreiber unbedingt verlangen muß. Sie weiß die Sache auch vom amerikanischen Standpunkte aus anzusehen.

Ein eindringlicher Warnungsruf.

„Soll die amerikanische Republik,“ so fragt sie mit großem Ernste, „entarten und sich in Kolonial- und Annexionspolitik stürzen? Ist diese Aussicht erfreulich für ein Volk, das sich auf seine Selbstverwaltung stützt, und dessen Freiheit und Selbstherrschaft auf der westlichen Halbkugel, durch die große Monroe-Doktrin garantiert, die Achtung der Völker der Erde hervorruft und einen Angriff durch die Diplomaten und Herrscher großer bewaffneter Reiche geradezu unmöglich macht? Ohne Frage würden die Ver. Staaten im Eroberungswettlauf erfolgreich mit Europa konkurrieren und eine riesige Land- und Seemacht herbeischaffen können, wenn das ihr Ehrgeiz ist. Aber ist solcher Ehrgeiz zu loben? Ist solches Abweichen von fundamentalen Grundsätzen patriotisch oder politisch? O, ehrliche Amerikaner, schenkt mir als Christen Gehör, im Namen meines unterdrückten Volkes! Seine Regierung ist ihm so teuer wie euch die eure. Es liebt sein Land wie ihr das eure. Bei all eurem Reichtum, der ein Gebiet umfaßt, so unermeßlich, daß es noch unerforschte Teile giebt — streckt eure Hände nicht nach dem kleinen Weinberge Naboths aus, so fern von euern Küsten, damit nicht die Strafe Ahabs über euch komme, wenn nicht jetzt, dann in Zukunft. Denn täuscht euch nicht — Gott ist nicht zu überlisten. Das Volk, das eure Väter den Glauben an einen lebendigen Gott gelehrt haben, den es jetzt Vater nennt, und das die Söhne nun zu berauben und zu vertilgen sich anschicken, ruft laut zu Ihm in seiner Not, und Er wird sein Versprechen halten und den Ruf seiner hawaiischen Kinder erhören, ihnen ihre Heimat zu erhalten.“

Liliuokalanis Jugendleben.

Dieser warme, eindringliche und rührende Appell an den amerikanischen Kongreß ist ja nun leider vergeblich gewesen; aber für die, die ihn erhoben hat, gewinnt er ohne Zweifel in weiten Kreisen Sympathie. Auch sonst erweckt das Buch durch seine fesselnden Schilderungen Achtung vor der Verfasserin, und mit großem Interesse begrüßt man deshalb auch die Angaben, die Liliuokalani über sich selbst und ihren Bildungsgang macht. Nach dem Herkommen ihres Volkes wurde sie als die Tochter eines Häuptlings nicht von ihren leiblichen Eltern aufgezogen, sondern von einem andern Häuptlingspaare, das sie adoptierte. Der Mann hieß Paki, seine Gattin, die aus königlichem Geschlecht stammte, hieß Konia, und ihre Tochter, die später Charles R. Bishop heiratete, Bernice. Über diese seltsame Sitte der Adoption sagt die Verfasserin Folgendes:

„Ich kannte keinen Vater und keine Mutter als meine Pflegeeltern, und keine Schwester als Bernice. Ich kletterte auf Patis Knie, umarmte und küßte ihn, und er liebkoste mich, wie ein Vater sein eigenes Kind. Wenn ich hingegen meinen eigenen Eltern begegnete, so geschah es, wenn auch mit lebhaftem Interesse, so doch mit derselben Zurückhaltung, die ich Fremden gegenüber gezeigt hätte. Meine eigenen Eltern hatten zehn Kinder, von denen die meisten auch von andern Häuptlingen adoptiert waren; und obgleich ich wußte, daß sie meine Geschwister seien, verkehrten wir in der Jugend miteinander, als wäre uns unsere Verwandtschaft nicht bekannt. So verlangt es die hawaiische Sitte. Es ist schwer, ihren Ursprung Fremden zu erklären, aber uns erscheint sie ganz natürlich. Vielleicht wurde durch diese Adoption eine Befestigung der Freundschaftsbande unter den Häuptlingen beabsichtigt. Jedenfalls verbreitete sich von ihnen die Sitte auf das gemeine Volk und förderte ein Gefühl der Zusammengehörigkeit.“

Den weitern Lebensgang der Verfasserin zu verfolgen, wie sie in verschiedenen Pensionsanstalten, die von Ausländern geleitet waren, eine ausgezeichnete Erziehung erhielt, wie sie sich dann an dem Hofleben in Honolulu beteiligte und ihren späteren Gatten, John O. Dominis, kennen lernte und sich mit ihm verband — das alles in seinen Einzelheiten zu verfolgen, fehlt uns hier der Raum; von großem Interesse ist aber, was sie über die politische Entwickelung ihrer Heimatsinseln während des letzten halben Jahrhunderts erzählt, und wie sie den immer mehr wachsenden Einfluß der Amerikaner und die Haltung der eingeborenen Bevölkerung dazu schildert.

Einführung des Christentums auf Hawaii. — Annahme einer Verfassung.

Ein einheitliches Reich wurde auf den Sandwich-Inseln, die 1778 durch Kapitän Cook entdeckt wurden, erst durch den Häuptling Keawe-a-Heulu gegründet, der die drei bestehenden Staaten Hawaii, Oahu und Kauai unter seiner Herrschaft vereinigte und dann bis zu seinem Tode (1819) als Kamehameha 1. regierte. Bis dahin war die Bevölkerung der Inseln heidnisch, aber schon im Jahre nach dem Tode des ersten Kamehameha kamen aus den Ver. Staaten protestantische Missionare, um das Christentum zu predigen, und ihnen folgten später auch katholische Priester nach. Die Arbeit dieser Mission war von dem größten Erfolge begleitet, und heute gilt auf jenen Inseln das Heidentum als völlig ausgerottet. Aber außer diesen segensreichen Folgen trug die Arbeit der Fremden auch andere Früchte, die im Laufe der Zeit für die Selbständigkeit der Sandwich-Inseln immer verhängnisvoller wurden. Die Missionare gewannen nämlich, nachdem die Bevölkerung christlich geworden war, auch einen großen politischen Einfluß, und diesen verwandten sie ausschließlich im Interesse ihrer Landsleute, die immer zahlreicher, besonders aus den Ver. Staaten, im Lande einwanderten. 1840 bewogen sie den damaligen König Kamehameha 3., das bisherige absolute Regiment in eine konstitutionelle Regierung nach europäischem Muster umzugestalten, und zwölf Jahre später wurde diese Verfassung umgeändert, um den Ausländern noch größern Einfluß zu verschaffen.

Neue Konstitution unter Kamehameha 5.

Dies Vordringen der Ausländer rief erklärlicherweise bei der einheimischen Bevölkerung große Unzufriedenheit hervor, die um so stärker wurde, je mehr das Christentum seinen aufklärenden und bildenden Einfluß in immer weitere Kreise verbreitete. So kam es, daß, als 1863 Prinz Lot unter dem Namen Kamehameha 5. den Thron bestieg und den Eid auf die bestehende Verfassung verweigerte, dieser Schritt bei seinen Landsleuten durchaus keine Unzufriedenheit erweckte. Der neue König wollte ja auch nicht die frühere absolute Herrschaft wieder herstellen, sondern plante nur eine andere Verfassung, die den Einfluß der Fremden einschränken sollte. Er berief zu diesem Zwecke ein besonderes Parlament und reiste selbst im Lande umher, um den Wählern seine Pläne zu entwickeln. Als aber die Versammlung zusammentrat, zeigte sie sich völlig unfähig zu einer ersprießlichen Thätigkeit. Deshalb schickte der König sie wieder nach Hause und verkündigte eine Woche später eine Verfassung, die er selbst entworfen hatte. Diese Handlungsweise führte, so eigenmächtig sie war, zu einem bedeutenden Aufschwunge der Inseln, und Liliuokalani zählt die 23 Jahre, während deren jene Verfassung in Kraft war, zu den glänzendsten in der Geschichte Hawaiis.

Kalakaua und der Gegenseitigkeitsvertrag.

Aber durch diese Erfolge wurden die Ausländer von weitern Versuchen, die Inseln gänzlich unter ihren Einfluß zu bringen, nicht zurückgeschreckt. Eine gewaltige Hilfe fanden sie bei dem Nachfolger des fünften Kamehameha, dem Könige Kalakaua, der 1872 zur Regierung kam. Dieser Mann, ein leiblicher Bruder Liliuokalanis, erfährt in dem sogenannten Buche eine überaus warme Schilderung. Sein oberstes Ziel war, die Wohlfahrt des Reiches zu fördern und die Bildung und Gesittung seiner Landsleute zu heben. Er sorgte daher für eine Aufzeichnung der alten Volkspoesie, die sich bis dahin mündlich fortgeerbt hatte; er suchte Verbindungen mit fremden Völkern anzubahnen, damit der Handel und die Industrie des Landes einen neuen Aufschwung erhielten; und er verwandte eine große Aufmerksamkeit auf eine Verbesserung in der Lage der Arbeiter, sowie auf eine Regelung der Einwanderung.

Zur Errichtung seines Zieles schien es ihm nun äußerst vorteilhaft, als ihm 1875 der Gedanke nahe gelegt wurde, einen Gegenseitigkeitsvertrag mit den Ver. Staaten abzuschließen. Zwar erhoben sich unter der Bevölkerung Stimmen genug, die vor diesem Schritte warnten; denn dieser könne nur dazu dienen, die Macht der Ausländer noch weiter zu verstärken. Aber Kalakaua hatte nur den großartigen Aufschwung im Auge, den eine solche Handelsverbindung mit Amerika dem Handel und dem ganzen Geschäftsleben der Sandwich-Inseln bringen müßte. Er glaubte, er dürfe diese Gelegenheit zur Hebung des Volkswohlstandes nicht unbenützt vorübergehen lassen, und so schloß er den Vertrag ab.

Die Folgen, die der König von diesem Schritte für das Geschäftsleben erwartete, blieben nicht aus, aber sie kamen zum größten Teile den Ausländern zu gute. Diese Entwickelung schildert Liliuokalani in ihrem Buche mit den folgenden packenden Worten:

Viele Jahre hindurch hatten unsre Herrscher im Reichsrat und in den verschiedenen Verwaltungszweigen die Amerikaner berücksichtigt, die ihr Schicksal mit dem unsers Volkes verknüpften und auf unsern Inseln neue Industrien gründeten. Während sie aber reich wurden und durch die Einfalt unsers Volkes und dessen Unkenntnis der Werte und der neuen Landgesetze in den Besitz von Ländereien gelangten, wuchs im Verhältnis ihre Gier und ihre Machtliebe, und sie sannen auf Pläne, wie sie sich weiter bereichern und die Verbindlichkeiten uns gegenüber umgehen könnten. Das in der Handelskammer vertretene kaufmännische Element, die Zuckerpflanzer und die Eigentümer der sogenannten Missionsläden, bildeten bald eine besondere politische Partei, deren Absicht es war, alle andern Interessen zu schmälern oder völlig zu leugnen — besonders die Vorrechte der Krone, die, auf uralte Sitte und auf die Autorität der Inselhäuptlinge gegründet, die einzige Garantie unsrer Nationalität bildeten. Obgleich sie unter uns wohnten und ihre Reichtümer aus unsern Quellen bezogen, waren sie uns in ihren Ideen und Gebräuchen in Bezug auf Regierung durchaus fremd und trachteten vor allem nach einer Ausdehnung ihrer Macht, nach Ausführung ihrer besondern Reformpläne und nach Sicherung ihres eigenen persönlichen Vorteils. Es mag sein, daß sie uns als wirklich unfähig erachteten, den wachsenden Reichtum der Inseln in einer gewinnbringenden Weise zu verwalten. Aber unsre Unfähigkeit bestand vorwiegend darin, daß wir es nicht voraussahen, daß sie sich durch keine Verpflichtungen, kein Ehrenwort, keinen Eid würden abhalten lassen, bei irgend einer Gelegenheit unser Reich unter die Autorität der Ver. Staaten zu stellen.

Beharrlichkeit und Erfolg der Amerikaner.

Diesen Plan verfolgten die Amerikaner denn auch mit großer Zähigkeit. Zunächst war ihr Augenmerk auf die Beseitigung der verhaßten Verfassung von 1863 gerichtet, die von König Kalakaua mit großer Hartnäckigkeit festgehalten wurde. Deshalb wußten sie unter dem Volke Unzufriedenheit mit dem Könige zu erwecken, wobei ihnen der Umstand zu Hilfe kam, daß mit dem Aufschwung der Zuckerindustrie, der durch den Gegenseitigkeitsvertrag mit den Ver. Staaten veranlaßt war, eine Einfuhr chinesischer Arbeiter samt all ihren bösen Folgen verbunden war. Außerdem wußten sie das Ministerium des Königs für sich zu gewinnen, und als nun alles gehörig vorbereitet war, griffen sie zu dem Mittel eines Staatsstreiches. Eine allgemeine Versammlung wurde berufen und der König genötigt, eine neue Verfassung zu unterzeichnen, die alle wirkliche Macht in die Hände der Ausländer legte und die Hawaiier ihres Stimmrechts beraubte.

Aber diese Gewalthandlung rief noch einmal den Widerstand der Eingeborenen wach. Deshalb mißlangen auch alle Versuche der sogenannten Missionspartei, Kalakaua zur Abdankung zu nötigen, womit schon damals die Einverleibung der Inseln in die Ver. Staaten eingeleitet werden sollte. Als aber gar nach dem Tode Kalakauas seine Schwester Liliuokalani auf den Thron erhoben wurde, da verlangte die Bevölkerung mit Ungestüm eine neue Verfassung, die den Rechten der Eingebornen gerecht würde. Doch die gegnerische Partei widersetzte sich diesem Streben energisch, und so gestaltete sich die Regierung der neuen Königin zu einem fortwährenden Kampfe um die Verfassung, der mit wechselndem Erfolge hin- und herschwankte, bis er am 17. Januar 1893 mit der Abdankung Liliuokalanis und der Bildung der „provisorischen Regierung“ beendigt wurde.

Diese Vorgänge sind ja bekannt genug, ebenso wie die Versuche, die schon damals zur Annexion der Inseln gemacht wurden und nur an der Rechtlichkeit Präsident Clevelands scheiterten. Jetzt aber haben diese Bestrebungen ihr Ziel erreicht: Hawaii ist ein Teil der Ver. Staaten geworden. Doch des Weges, auf dem die Amerikaner dahin gelangt sind, haben sie sich nur gründlich zu schämen, und der Vergleich mit Ahab und Naboth, den Liliuokalani in ihren oben angeführten Worten heranzieht, ist nur zutreffend. (Wbl.)

Die Indianerfrage.

Der Kommissär für Indianerangelegenheiten, Wm. A. Jones, der in Minnesota gewesen und die dortigen Chippewa-Indianer bewogen hat, ihren Widerstand gegen die Bundesbehörden aufzugeben und sich den Gerichten zu stellen, kehrte dieser Tage nach Washington zurück und erstattete dem Sekretär des Innern über seine Thätigkeit Bericht. Seiner Aussage nach sind die Wirren durch das Benehmen der Weißen hervorgerufen worden, indem dieselben die Indianer benachteiligen, wo sich ihnen eine Gelegenheit dazu bietet. Kommissär Jones sagte:

Die Ursache des Aufruhrs war die Unzufriedenheit mit der Verwertung des den Indianern gehörigen Holzes; den unmittelbaren Anlaß jedoch gaben die häufigen Verhaftungen von Indianern auf ganz geringfügige Gründe oder oft ohne jeden Grund hin, wobei die Indianer nach Duluth oder Minneapolis, 1100 Meilen von der Agentur, geschleppt und ohne Mittel zur Heimkehr gelassen wurden. Ich habe gehört, daß zwischen dem Bundesmarschall und den Besitzern von Kosthäusern in Orten, die Gerichtssitze sind, bestimmte Abmachungen bestanden, denen zu Folge die Deputies ganze Abteilungen von Indianern herbeischafften, um als Zeugen vor Gericht gebracht zu werden. Auf meiner Reise nach dem Norden traf ich in Brainard, Minn., 20 Indianer, die nach Duluth unterwegs waren. Das Erscheinen von vielen von ihnen war für die betreffende Klagesache ganz unnötig, brachte andern aber finanziellen Gewinn. Die Indianer waren zu dem Aufruhr durch ungerechte Behandlung gereizt. Als ich zu ihnen kam, waren sie aufgebracht und widerspenstig, nahmen aber bald eine versöhnliche Haltung an und versprachen die Auslieferung der Männer, gegen die Verhaftsbefehle erlassen worden waren. Mit Ausnahme von Zweien stellten sich alle, und damit der Stamm nicht durch diese beiden in Ungelegenheiten gebracht werden sollte, bestanden die Indianer darauf, sie, es sind Old Bug und dessen Sohn, selbst zu holen; bis jetzt sind die beiden jedoch noch nicht eingeliefert worden. Die Indianer behaupteten, sie hätten die Soldaten geschlagen und hätten auf ihrer Seite nicht einmal einen Verwundeten gehabt. Sie zeigten mehrere Krag-Jorgensen, Gewehre, die sie auf dem Kampfplatz aufgelesen haben wollten, verstanden dieselben jedoch nicht zu handhaben. Die Indianer werden jetzt nach Hause zurückkehren und Frieden halten, wenn die Weißen sie gerecht behandeln, und dies ist wahrscheinlich, denn die Weißen haben vor der Haltung der Indianer Respekt bekommen. In dieser Hinsicht hat der Aufstand ihnen eine Lehre erteilt.“

Kommissär Jones ist der Meinung, daß eine Reform der jetzigen Verwertung des Holzes sehr erwünscht sei und wird eine diesbezügliche Empfehlung machen.

Chow-Chow.

Man nimmt ¼ Peck mit kleinen, grünen Bohnen, ¼ Peck Tomaten, 3 Dutzend Mais-Ähren, 2 Dutzend sehr kleine Gurken, 1 Quart kleine Zwiebeln, 1 Dutzend grüne Pfefferschoten, 1 Kopf Blumenkohl, ¼ Pfund weißen Senfsamen, ¼ Pfund schwarzen Senfsamen, 1 Eßlöffel voll Selleriesamen, ½ Pfund gemahlenen Senf, 2 Theelöffel voll „Tumeric“-Pulver und 2 Eßlöffel voll Salatöl. Die Bohnen, Tomaten, Pfefferschoten und Zwiebeln werden gesalzen und 12 Stunden lang zurückgestellt. Zunächst bereitet man eine Salzbrühe für den Blumenkohl und die Gurken, übergießt dieselben damit und stellt beides ebenfalls 12 Stunden lang zurück. Wenn man alles zum Mischen bereit hat, wird das Korn vom Maiskolben abgeschnitten, und nunmehr alles (mit Ausnahme des Öles und des Tumeric-Pulvers) in einem Kessel zusammengemischt, hierauf das Ganze noch mit starkem Apfelwein-Essig übergossen und dann eine Stunde lang gekocht. Wenn fertig, wird der Kessel vom Ofen genommen und das Tumeric-Pulver gründlich hineingerührt, zuletzt wird auch das Öl mit den übrigen Bestandteilen vermischt. Am zweckmäßigsten ist es, wenn man den Chow-Chow während der ersten Hälfte des Monats Oktober bereitet.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von D. J. Janzen.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

16. November 1898.

— Bruder J. S. Lehman und noch mehrere Brüder sind gegenwärtig in Georgia, um dort im Interesse der neuen Ansiedlung bei Lithia Springs weitere Anordnungen zu treffen. Es sind schon mit den Eisenbahnen Vorkehrungen getroffen worden, daß Heimsucher zu erniedrigten Preisen von Elkhart, Chicago und anderen Eisenbahncentrum nach Lithia Springs, Georgia gelangen können. Wer hin und zurück fahren will, der kann für den Preis eineswegs und $2 die ganze Reise machen; wer hinzieht um zu bleiben kann für etwa 2 Cents per Meile hinfahren. Die Preise gelten jedoch nur für jeden ersten und dritten Dienstag in jedem Monat. Um nähere Auskunft bezüglich der Fahrpreise oder der Ansiedlung wende man sich an

J. S. Lehman, Elkhart, Ind.

— Am 2. und 3. November tagte bei Wakarusa, Ind. die erste Allgemeine Konferenz der Amisch- und Alt-Mennonitengemeinden und am 4. und 5. desselben Monats fand die Jahresversammlung der „Home and Foreign Relief Commission" zu Elkhart statt. Bei dieser Gelegenheit wurde die Gemeinde in Elkhart auch reichlich von auswärtigen Predigern des Evangeliums bedacht und mit dem Worte bedient. Die Brüder Daniel Kauffman von Missouri, M. S. Steiner von Ohio, Daniel Bender und J. Reßler von Pennsylvania, Heatwole von Virginia und andere predigten an den Abenden. Br. D. Görz von Newton, Kansas predigte am Sonntagvormittag in deutscher Sprache und Missionar H. R. Voth sprach am Sonntagabend sehr aufmunternd über Mission und erzählte inzwischen aus dem Leben der Mokis in Arizona. Schon am Donnerstagabend, den 3. Nov., fand eine Missionsversammlung statt und am Freitagabend wurden zwei Brüder: J. Reßler von Pennsylvania und Dr. Page von Elkhart zum Missionsdienst in Indien abgesondert. Es zeigte sich bei all diesen Versammlungen sehr reges Interesse für die Mission in Indien. Möge der Herr der Ernte alle diese Bestrebungen reichlich segnen.

— Wir möchten für das Jahr 1899 ganz besondere Anstrengungen machen unsere Unterschreiberliste um ein Viertel zu vergrößern. Unsere Leser sind gebeten, uns darin behilflich zu sein. Wir haben seit einiger Zeit die Rundschau kostenfrei ausgeboten an alle, die uns ihren Namen und Adresse selbst einschickten; aber wie sollen die Leute davon wissen, wenn unsere Leser es ihnen nicht sagen. Wir bitten daher jetzt alle Leser uns je einen Namen und Adresse einer Person einzusenden, die noch nicht auf die Mennonitische Rundschau abonniert hat, daß wir solchen die Rundschau bis Neujahr 1899 kostenfrei zuschicken können. Dann um Neujahr habt Ihr die erste Gelegenheit Eure Nachbarn zu Abonnenten anzuwerben. Solchen Gefallen wollen wir auch nicht ohne Wiedervergeltung verlangen, sondern wir bieten dafür genannte Prämien unter folgenden Bedingungen: **Mit der Bestellung muß zugleich der betreffende Abonnementsbetrag eingesandt werden** und Namen und Adressen der gewonnenen Abonnenten deutlich angegeben sein. Die Namen können einzeln eingesandt werden, falls der Betreffende sich ein Geschenk erwerben will, für welches er zwei, drei oder mehr neue Abonnenten gewinnen muß, dieselben aber nicht auf einmal findet.

Wer uns **einen** neuen Abonnenten einschickt, erhält seine eigene Rundschau ein Jahr für 55 Cents, vorausbezahlt.

Wer uns **zwei** neue Abonnenten einschickt, erhält seine eigene Rundschau ein Jahr für 35 Cents, vorausbezahlt.

Wer uns **drei** neue Abonenten einschickt, erhält den „Christlichen Jugendfreund" ein Jahr kostenfrei.

Wer uns **vier** neue Abonnenten einschickt, erhält seine eigene Rundschau ein Jahr kostenfrei.

Wer uns **fünf** neue Abonnenten einschickt, erhält beides Rundschau und Jugendfreund als Prämie.

Wer uns **zehn** neue Abonnenten einschickt, erhält Rand-McNallys neuen illustrierten Atlas der Welt in deutscher Sprache. Der Atlas enthält 160 Vollseiten - Landkarten und ist 208 Seiten stark.

Wer uns **fünfzehn** neue Abonnenten einschickt, erhält die schöne deutsche Lehrerbibel No. 122. Der Druck ist groß und deutlich; Einband geschmackvoll — Morocco, extrafein, Rot- und Goldschnitt in biegsamem Einband. Preis $4.00.

Wer uns **zwanzig** neue Abonnenten einschickt, erhält einen Band des Märtyrerspiegel. Dieses Werk ist wert, daß man sich drum bemühe.

Erkundigung. — Auskunft.

☞ Wer eine Auskunft erteilt ist gebeten anzugeben, in welcher Nummer die betreffende Erkundigung abgedruckt war.

☞ Im Interesse der Fragesteller bitten wir die Leser, wenn sie an dieser Stelle Erkundigungen nach ihnen bekannten Personen finden, dieselben darauf aufmerksam zu machen.

— Benjamin Nickels Kinder sind gebeten sich bei mir einzufinden, indem mir ihr elterliches Erbteil, wie auch das von den Großeltern Penners aus Berdjansk zugeschickt worden ist.

J. F. Harms,
Hillsboro, Kansas.

Adreßveränderung.

C. C. Dick möchte hiemit allen Freunden und Bekannten kund thun, daß seine Adresse in Zukunft Klein, Cavalier Co., Nord Dakota (statt Langdon, N. D.) sein wird.

Auszug aus dem Protokoll

der ersten Jahresversammlung der „Home and Foreign Relief Commission," abgehalten am 4. und 5. November 1898 zu Elkhart, Ind.

Um etwas nach 10 Uhr wurde die Versammlung im Mennoniten - Versammlungshause vom Vize - Vorsitzer zur Ordnung gerufen. Br. Snyder las einen Schriftabschnitt und leitete im Gebet.

Der Schreiber las die Protokolle der drei letzten Spezialversammlungen vor, welche mit kleinen Veränderungen gutgeheißen wurden.

Der Schatzmeister berichtete, und durch Vorschlag wurde auch sein Bericht gutgeheißen.

Weil die meisten Delegaten und Besucher bei vorigen Sitzungen der „Home and Foreign Relief Commission" nicht zugegen waren, so wurde es für ratsam gehalten, die Konstitution und Nebengesetze nochmals nach Paragraphen zu besprechen und etwaige Veränderungen zu treffen. Es wurde längere Zeit zugebracht Erklärungen zu liefern warum der zweite Artikel bei der vorigen Sitzung abgeändert worden, weil doch jetzt nicht alle Arbeit eingeschlossen sei. Man ließ den Artikel jedoch unverändert.

Um 11:45 vertagte sich die Versammlung zum Mittagsmahl.

Die Nachmittagssitzung wurde mit Verlesen eines Schriftabschnittes und Gebet von Br. Daniel Kauffman um 1 Uhr eröffnet.

Der vierte Artikel der Konstitution wurde zur Besprechung vorgelegt und man einigte sich nach einiger Durchsprache über die Bedeutung des Wortes „Denomination." Br. Geo. Lambert erklärte sein Verhältnis zu den Gemeinden. Die Brüder David Görz, Daniel Kauffman und M. S. Steiner sprachen sich sehr entschieden für eine strenge Gemeindemitgliedschaft aus.

Die Nebengesetze wurden verlesen und ein Komitee, bestehend aus 5 Mitgliedern, die Brüder: D. Görz, J. Kurtz, H. H. Regier, A. C. Kolb und Geo. Lambert, wurde ernannt die Konstitution und Nebengesetze zu revidieren und sie am nächsten Tage der Versammlung vorzulegen.

Darauf vertagte die Versammlung, um am nächsten Morgen 8 Uhr wieder zusammenzutreten.

Sonnabend, den 5. Nov., wurde die Versammlung um 8:30 mit Gesang und Gebet eröffnet.

Das Komitee berichtete die revidierte Konstitution und Nebengesetze, und mit einigen Abänderungen wurden diese angenommen wie die Leser sie in dieser Nummer der Rundschau vorfinden.

Folgende Brüder waren von Konferenzen als Delegaten zu dieser Versammlung gesandt worden: D. Görz, H. R. Voth und J. W. Penner von der Westlichen Konferenz; D. Görz und H. H. Regier von der Nördlichen Konferenz. Die anderen Brüder waren nicht als Delegaten bevollmächtigt. Es wurde daher beschlossen, daß alle gegenwärtigen Brüder als Delegaten für ihre resp. Gemeinden betrachtet werden, und daß man zur Wahl der neuen Direktoren schreite. Achtzehn Namen wurden vorgeschlagen und neun davon wurden durch Stimmzettel zu Direktoren gewählt.

Die Frage der Dukhobortsi und Waisen in Armenien wurde zur Besprechung vorgelegt und es wurde beschlossen, daß unsere Gemeinschaftsblätter die Unterstützung der Dukhobortsi, Waisen in Armenien und anderer Hilfsbedürftiger den Lesern vorlegen möchten, und daß Gaben an den Schatzmeister der „Home and Foreign Relief Commission" gesandt werden; daß wir dieses gegenwärtig jedoch nicht als Spezialwerk aufnehmen.

Beschlossen, daß wir die revidierte Konstitution und Nebengesetze, englisch und deutsch, in 3,000 Exemplaren Pamphletform zur Verteilung drucken lassen, und daß diese sowohl als das Protokoll in „Mennonitische Rundschau", „Herold der Wahrheit" und „Christlicher Bundesbote" veröffentlicht werden.

Br. Lambert gab eine kurze Übersicht der gegenwärtigen Arbeit in Indien. Darauf vertagte sich um 11 Uhr die Versammlung, und die Direktoren blieben zusammen, um sich zu organisieren und Beamten für das nächste Jahr zu erwählen.

Die Beamtenwahl ergab sich wie folgt:

J. S. Lehman, Vorsitzer.
D. Görz, Vize-Vorsitzer.
A. C. Kolb, Schreiber.
C. K. Hostetler, Schatzmeister.

Beschlossen, die Brüder D. Görz und H. H. Regier als die zwei andern Glieder des Exekutivkomitees zu ernennen.

Das Direktorium vertagte sich um 12 Uhr mittags.

Am Freitag war die Versammlung stark besucht, weil jedoch viele Besucher am Freitag Abend schon heim reisten, war der Besuch am Sonnabend nur schwach. Der Herr wolle seinen Segen ruhen lassen auf die Beratungen und auf das Unterstützungswerk besonders, daß es nicht mit der vollständigeren Organisation ein eigennütziges Werk werde, sondern das Reich Gottes dadurch gebaut werde unter uns und im umnachteten Heidenlande.

Konstitution und Nebengesetze

der „Home and Foreign Relief Commission," wie sie auf der Jahresversammlung am 4. Nov. 1898 zu Elkhart, Ind. abgeändert und angenommen wurde.

Konstitution.

Artikel I.

Diese Vereinigung soll den Namen tragen: „Home and Foreign Relief Commission" (Einheimische und Ausländische Unterstützungs-Kommission) der Mennoniten in Amerika.

Artikel II.

Zweck dieser Vereinigung soll sein: Gelder zu sammeln und einen Fonds zu gründen, um Unterstützung zu bieten, wo Hilfe not thut.

Artikel III.

Alle Gelder, welche der „Home and Foreign Relief Commission" zugehen und für besondere Zwecke bestimmt werden, sollen nur für solche Zwecke verwendet werden. Gelder ohne besondere Bestimmung werden nach den Verordnungen des Exekutivkomitees verausgabt.

Artikel IV.

Die Mitgliederschaft dieser Körperschaft soll bestehen aus Delegaten oder Vertretern der Gemeinden der verschiedenen Zweige der Mennonitengemeinschaft, welche zu den Fonds der Körperschaft beigetragen haben.

Artikel V.

Die Geschäftsverwaltung dieser Körperschaft soll von einem Direktorium, bestehend aus 9 Mitgliedern, besorgt werden, welche von den Vertretern der verschiedenen Zweige der Mennonitengemeinschaft auf den Jahresversammlungen gewählt werden.

Nebengesetze.

Sekt. 1.

Beamten dieser Vereinigung sollen sein: Vorsitzer, Stellvertretender Vorsitzer, Schreiber und Kassenführer.

Sekt. 2.

Diese Beamten sollen auf ein Jahr gewählt werden und ihre Arbeit thun bis ihre Nachfolger erwählt und eingeführt sind.

Sekt. 3.

Glieder des Exekutivkomitees sollen sein: Vorsitzer, Schreiber, Schatzmeister und zwei andere Direktoren, welche vom Direktorium dazu erwählt worden sind.

Sekt. 4.

Das Geschäftsbureau der „Home and Foreign Relief Commission" soll in Elkhart, Indiana sein.

Sekt. 5.

Die jährliche Versammlung der „Home and Foreign Relief Commission" soll stattfinden zur Zeit und an einem Ort, wie es von den Beamten und dem Direktorium bestimmt wird.

Sekt. 6.

Jede Mennoniten-Gemeinde, welche zu dem Fonds dieser Körperschaft beigetragen hat, soll auf allen Jahres- und Spezial-Versammlungen, für je 500 Gemeindeglieder, oder einen Bruchteil davon, zu einem Delegaten berechtigt sein.

Sekt. 7.

Jeder zu Jahres - und Spezial-Versammlungen kommender Delegat darf soviel Stimmen abgeben, als er Vollmachten von abwesenden Repräsentanten erhalten hat.

Sekt. 8.

Das Exekutivkomitee soll über alle Geldausgaben zur Bezahlung für Drucksachen und etwaige Dienste bestimmen.

Unsere Indianerkriege.

Unser Krieg mit Spanien hat auch Onkel Sams vielfache Katzbalgereien mit den Indianern wieder aufs Tapet gebracht. Man hatte in Europa, namentlich unter den Freunden Spaniens, erwartet, daß die Rothäute die günstige Gelegenheit, wo die Forts von Soldaten entblößt seien, zu einem neuen Aufstande benutzen würden. Davon war nun allerdings gar keine Rede, da die heutigen Indianer ohne sehr starke Revolution nicht mehr auf den Kriegspfad gehen. Wohl aber ist uns von Interesse, gerade jetzt einen Rückblick auf die früheren Indianerkämpfe zu werfen, namentlich im Vergleich mit dem hinter uns liegenden amerikanisch-spanischen Krieg.

Einen solchen Vergleich brauchen die Indianerkämpfe keineswegs zu scheuen, besonders wenn man sie als Ganzes betrachtet! Diese Kämpfe waren durchaus nicht so geringfügige Affairen, wie viele vielleicht heute glauben, und selbst diejenigen darunter, welche von der weiter ostwärts wohnenden Bevölkerung fast unbeachtet blieben, da sie eben stets Grenzenkriege waren, kosteten große Opfer an Gut und Blut, wenn sie auch sehr wenig zur Gestaltung der Weltgeschichte im allgemeinen beitrugen. Ihre finanziellen Unkosten waren im einzelnen verhältnismäßig nicht groß, besonders da die modernsten Kriegs-Vorrichtungen, welche den abgelaufenen Kampf mit den Dons so kostspielig machten, dabei nicht zur Verwendung kamen. Der Krieg mit Spanien hat in den 114 Tagen, die er dauerte, rund 150 Millionen Dollars verschlungen. Die Indianerkämpfe haben im ganzen eine unberechenbare Summe gekostet; aber seit dem Jahre 1830 allein hat lediglich die Bundesregierung immerhin mehr als 100 Millionen Dollars an dieselben gewendet. Und Tausende amerikanischer Soldaten und Ansiedler sind in diesen Kämpfen umgekommen!

Indianerkriege waren in den Ver. Staaten außerordentlich häufig. In der Frühzeit der Besiedlung des Landes durch Weiße gingen beinahe unausgesetzt solche vor sich. Gewöhnlich ergriffen die weißen Ansiedler, wenn sie kein Land mehr für Wampum, Perlen oder Rum kaufen konnten, gewaltsam Besitz von demselben und auf die Einsprüche der Urheber erfolgte allemal Blutvergießen. Erst vor ein paar Jahren hörten diese Kriege ganz auf. Wenn wir aber auch nur bis zu dem genannten Jahre 1830 zurückgehen, so haben wir von da ab noch 21 Indianerkriege zu verzeichnen. Alle diese waren blutig genug, und viele derselben erforderten bedeutende Truppen-Aufgebote.

Der Krieg mit den Cheyennes z. B., im Jahre 1864, machte es nötig etwa 8000 Mann Unionstruppen aus den Heeren, die zur Niederwerfung der südlichen Konföderierten bestimmt waren, zur Bekämpfung jener Indianer zu verwenden. In diesem Feldzug fielen 15 bis 20 Indianer — jeder dieser Gefallenen kostete rund 1 Million Dollars — während Hunderte von Soldaten und noch weit mehr Grenz-Ansiedler ihr Leben verloren.

Der erste Krieg in der sogenannten Periode war derjenige gegen „Black Hawk" im Jahre 1831, verursacht durch die Empörung der Sacs und Foxes über die Verletzung eines Ländereien-Vertrages, den die Bundesregierung abgeschlossen hatte. General Atkinson, welcher gegen den [illegible] Häuptling ausgeschickt wurde, verlor ganze Kompagnien seiner Truppen durch plötzlich ausgebrochene Cholera-Seuche; in einem Fall z. B. blieben von 208 Mann nur 9 am Leben! Nachdem er sehr bedeutende Verstärkungen erlangt hatte, besiegte Atkinson schließlich Black Hawk (1. Aug. 1832), und letzterer wurde von befremdeten Indianern gefangen genommen und starb 6 Jahre später. Dieser, noch ziemlich bescheidene Krieg, kostete den Onkel Sam direkt 2 Millionen Dollars.

Dagegen hat der zweite Seminolen-Krieg (1835 bis 1842) unserer Regierung allein 40 Millionen Dollars gekostet! Über diesen Krieg und über die Rache des berühmten Häuptlings Osceola ist schon vieles geschrieben worden, und es mag daher an vorliegender Stelle mit diesem Hinweis genug sein. Ebensoviel, wie der Seminolen-Krieg, kostete auch schon der erwähnte gegen die Cheyennes in Verbindung mit den, schon drei Jahre zuvor ausgebrochenen Kämpfen mit den Arapahoes.

Die übrigen neueren Indianerkriege waren in finanzieller Beziehung meist von geringerer Bedeutung (doch kostete der kurze Sioux-Krieg 1890 auf 1891 der Regierung allein Millionen), aber ihre Menschenopfer waren sehr bedeutend. Bekanntlich führten die Indianer ihre Kriege fast stets in Guerilla-Stil, und daher ihre ziemlich geringen direkten Verluste. Im ganzen sind in diesen Kämpfen auf jeden gefallenen indianischen Krieger 15 gefallene Soldaten gekommen!

Selbstbeherrschung.

Zorn, Haß, Mißmut und Groll: welche Frau wird nicht öfter von einem oder andern Gefühle heimgesucht, welche Frau könnte sich in den verschiedenen, wechselnden Situationen des Lebens gegen Eindrücke erwehren, welche eine Hochflut der Empfindung hervorrufen!

Wohl auch gegen Eindrücke, welche Liebe, Begeisterung, Mitleid und Demut wecken, aber diese Gefühle sind ja edle, und hierin ist der Mensch nicht so leicht zum Übermaß geneigt. Aber Übermaß an Zorn, Haß, Mißmut und Groll findet nur zu leicht und zu gern im menschlichen Herzen Raum und nicht zum wenigsten im Herzen der Frau.

Reizen doch eben die hunderterlei kleinen Bedürfnisse des Tages und ihre Besorgung die Frau zum aufbrausenden Zorn und Mißmut gegen ihre Umgebung, und Haß und Groll erwachsen aus häuslichen Zerwürfnissen.

Und hier möchte ich den Frauen zurufen: Haltet Maß, beherrscht Euch! Selbstbeherrschung ist ein Hauptstützpunkt der Frau, denn sie verleiht Würde; sie erzwingt Achtung, Respekt und Gehorsam. Meidet ein Übermaß in Streit und Hader mit peinlichster Angst, denn sonst mordet ihr das Gefühl, das im Herzen des Gatten für Euch lebt!

Eine Frau, welche Zorn und Haß ohne Zwang und Grenze überschäumen läßt, hat etwas Widerliches, Abstoßen des an sich; sie wird in ihrer Zügellosigkeit zur Megäre und läßt bedeutenden Mangel an Bildung vermuten; wo nicht Herzenstakt oder geistige Intelligenz die Frau vor Maßlosigkeiten beschützen und bewahren, da soll es ja die Bildung sein.

Zorn und Groll gänzlich aus dem Herzen verbannen und mit Gewalt unterdrücken, das wäre Unmöglichkeit und auch ein unsinniges Begehren; es würden dann Stumpfheit und Gleichmut an Stelle der verbannten Zorngefühle treten, was viel schlimmer und gefährlicher in seinen Konsequenzen wäre, als Empörung; nur muß diese gemäßigt und nicht übertrieben sein.

Der menschliche Verstand kann, wenn es nicht das Herz thut, sehr wohl die Grenzen finden für die Entrüstung, die mit mehr oder weniger Berechtigung zu Tage tritt. Menschen, ich kann sagen Männer, welche in der Äußerung ihres Zornes zu weit gehen, wirken brutal und werden bald mehr gefürchtet, als geliebt und geschätzt werden; speziell die Frau aber erniedrigt sich selbst, beraubt sich ihrer weiblichen Würde, macht ihrer Familie die Tage zur Qual und dient als Furie den Nachbarn zum Spott.

Selbstbeherrschung veredelt den Menschen, hebt ihn über das vernunftlose Tier hinaus und bewahrt oft vor schweren Folgen der bitteren Reue; denn wie gern zerstören heftige Worte den häuslichen Frieden für Stunden, Tage und Wochen.

Selbstbeherrschung, welche durch Zurückhaltung und Besonnenheit leicht errungen werden kann, erhöht mehr und mehr die Kraft und Gewalt über uns selbst, stärkt und stählt, und wir brausen nicht bei jedem, oft gar nicht so schlimm gemeinten Wort auf und nehmen uns und anderen die Ruhe. Und besonders wir Frauen, die wir mit Milde und Geduld walten sollen, müssen uns üben in der großen Kunst segensreicher Selbstbeherrschung!

„Der ist nicht ein Held, der im Zorn den
Löwen hervorlockt:
Der ist's, der auch im Zorn gütig die
Worte beherrscht."

(Wbl.)

Buntes Allerlei.

— In den Obstgärten des südwestlichen **Michigan** hat eine neue Krankheit große Verheerungen an den Pfirsichbäumen angerichtet. In Saugutack allein sind in einigen Obstgärten 4000 Bäume zu Grunde gegangen.

— Beim **Mästen von Puten** für den Danksagungstag und Weihnachten hat man sehr gute Resultate erzielt, wo man die Tiere eingesperrt hielt und sie mit Korn und Kornmehl fütterte; Schlappfutter darf nicht gereicht werden.

— Gegen den **Hasenfraß** schützt man Obstbäume am besten durch Anbringen von Drahtgeflechtes um den Stamm bis zu einer Höhe, welche ein sich auf die Hinterbeine stellendes Tier nicht mehr erreichen kann.

— Von Tell City, **Indiana**, wird berichtet, daß die diesjährige Äpfelernte ein vollständiger Fehlschlag war, ebenso die Pfirsichernte. Mais ist über den Durchschnitt; die Gartenfrüchte sind reichlicher wie gewöhnlich.

— In der Umgegend von Hastings in **Minnesota** werden zur Zeit die Zuckerrüben eingeheimst. Man glaubt, daß an 6000 bis 7000 Tonnen Zuckerrüben von dort nach der Fabrik in Minneapolis geschickt werden.

— Wie unser Konsul in Chemnitz mitteilt, sollten von Äpfeln zum **Export** nach Deutschland hauptsächlich Baldwins, Greenings, Russets und andere haltbare Winteräpfel gewählt werden; andere Sorten würden die Transportkosten nicht bezahlen.

— In den ersten neun Monaten dieses Jahres bezifferte sich der Wert der von hier ausgeführten **Brotstoffe**: Weizen, Weizenmehl, Korn, Kornmehl, Hafer, Hafermehl, Roggen und Gerste auf $225,526,993, gegen $159,317,747 im entsprechenden Zeitraum des Vorjahres.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 10. Nov. — Die hiesigen Zeitungen scheinen nach der gestrigen Sitzung der Friedenskommissionen aus einer oder anderer Quelle den Eindruck gewonnen zu haben, daß die spanischen Kommissäre Grund zur Klage gegen die Amerikaner haben, weil letztere ihre Erwiderung auf die spanischen Vorschläge in englischer Sprache und ohne Uebersetzung des Schriftstückes ins Spanische überreichten. Es ist jedoch kein Grund zu einer Beschwerde bezüglich des Gegenstandes vorhanden. Der Präsident der spanischen Kommission, Senor Montero Rios, und der Präsident der amerikanischen Kommission, Richter Day, hatten nämlich vereinbart, daß wegen der Länge des Schriftstückes den beiderseitigen Kommissären die Verlesung von Sachen erspart werden solle, die gewöhnlich für Senor Montero Rios und etwa zwei Mitgliedern der spanischen Kommission, die kein Englisch verstehen, schriftlich ins Spanische übersetzt werden.

Jede Seite hat bis jetzt ihre eigenen schriftlichen Uebersetzungen besorgt, aber bloß die Amerikaner haben einen Dolmetscher angestellt, anstatt wie man von ihnen hätte erwarten können, einen Dolmetscher für ihren eigenen Gebrauch zu stellen. Der amerikanische Dolmetscher ist Arthur Ferguson, dessen Gewandtheit in Erledigung seiner Arbeit das Staunen der Spanier erregt hat. Sie haben ihn niemals zu unterbrechen oder im geringsten zu korrigieren brauchen. Angesichts der Thatsachen in dem Falle bilden etliche der Artikel in den heutigen Pariser Morgenzeitungen eine interessante Lektüre. So äußert sich der „Figaro" über die gestrige Sitzung wie folgt: Die amerikanischen Kommissäre haben sich damit begnügt, ein langes, in englischer Sprache geschriebenes Memorandum zu unterbreiten. Nachdem sie es auf dem Tische niedergelegt, haben sie die Aufgabe, das Schriftstück zu übersetzen, den spanischen Kommissären überlassen, indem sie höflich wegen der Länge und der Schwierigkeiten der Uebersetzung um Entschuldigung baten. Darauf zogen sie sich zurück. Die Lage demnach ist gegenwärtig wie folgt: Die Amerikaner bestehen auf der Weigerung, die cubanische Schuld zu übernehmen und verlangen die Abtretung der Philippinen, wohingegen die Spanier ihrerseits sich weigern, den Archipelagus abzutreten.

„Rappel" sagt: Ein spanischer Kommissär hat erklärt, Spanien werde in der Philippinenfrage nur der Gewalt weichen. Des Weiteren behauptet das Blatt, daß es einen baldigen Abbruch der Verhandlungen erwarte und fügt hinzu: Das Land, das als der Befreier Cubas angefangen hat, droht jetzt mit Krieg, obwohl seine Forderungen betreffs Cubas bewilligt worden sind, weil es ein Gebiet, das in der Herbeiführung des Krieges keine Rolle gespielt hat, nicht annektieren kann. Der Befreier Cubas war uns doch lieber, als der Unterdrücker Spaniens.

Spanien.

Madrid, 10. Nov. — Die hiesigen Zeitungen regalieren ihre Leser mit giftigen Angriffen auf alles, was amerikanisch ist. Sie behaupten, daß wegen der Brutalität der amerikanischen Soldateska im Inneren von Porto Rico Raub und Plünderung an der Tagesordnung ist und daß viele Bewohner ihre Wohnsitze verlassen. Sie vergleichen die gegenwärtige Unordnung mit der Ruhe unter spanischer Herrschaft. Bezüglich der Philippinen wiederholen sie, daß Amerikas Forderungen nicht geduldet werden würden.

Griechenland.

Athen, 10. Nov. — Zaimis, welcher vom König Georg von Griechenland mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt wurde, hat sich seiner Aufgabe entledigt.

Cuba.

Havana, über Key West, 10. Nov.— Seit Sonntag Morgen haben die Straßen Havanas wieder das Aussehen eines Belagerungszustandes geboten. An jeder Straßenecke sind nämlich vier reguläre, mit Mausergewehren bewaffnete Soldaten aufgestellt und außerdem werden die Straßen noch von der gewöhnlichen Polizei abpatrouilliert. Da bekannt ist, daß die Polizisten vom „Orden publico" wegen der Weigerung der Regierung, ihnen das rückständige Gehalt auszuzahlen, mit Unruhen gedroht haben, so wurde zuerst vermutet, daß diese Vorsichtsmaßregeln aus Furcht vor einem Ausbruch in diesem Quartier getroffen worden seien. Später übrigens wurde in Erfahrung gebracht, daß Oberst Masso Parro, der frühere Befehlshaber der aufgelösten Espanola Brigade, mit seinen Offizieren gedroht habe, nach der Stadt zu kommen, nach dem Palast zu gehen und die Ablöhnung seiner Offiziere zu verlangen. Aus Furcht, die Ankunft Oberst Parros würde das Signal für andere Unzufriedenen sein, sich der Bewegung anzuschließen und auf diese Weise ernstliche Wirren zu verursachen, verbot Generalkapitän Blanco dem Oberst Parro, nach Havana zu kommen. Da er übrigens erwartete, seinem diesbezüglichen Befehl würde nicht gehorcht werden, traf er Vorkehrungen, um jeden Versuch eines Aufstandes im Keime zu ersticken. General Masso Parro zog zuerst die Aufmerksamkeit auf sich, als er als Brigadegeneral der cubanischen Insurgenten zur spanischen Armee desertierte. Er erhielt dann den Rang eines Oberst und organisierte eine Brigade von 3000 Cubanern unter seiner Führung, die als die cubanisch-spanische Brigade bekannt war und den Spaniern während des letzten Krieges ausgezeichnete Dienste leistete.

Schweiz.

Genf, 10. Nov. — Der italienische Anarchist Luigi Lucchent, welcher am 10. September die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich ermordete, wurde heute hier prozessiert. Das Gerichtszimmer war gedrängt voll Menschen und der Verbrecher wurde scharf bewacht, es herrschte jedoch keine weitere Aufregung.

Lucchent verbeugte sich höflich vor den Richtern und dem Publikum und beantwortete die an ihn gerichteten einleitenden Fragen durch den Dolmetscher mit deutlicher, lauter Stimme.

Der Staatsanwalt führte die einzelnen Umstände des Verbrechens an und sagte, es sei nicht bewiesen, daß Lucchent Mitschuldige habe, aber die Thatsache, daß der Gefangene über gewisse Punkte Stillschweigen beobachte, könne, da er in seinen Erklärungen sich selbst nicht geschont habe, nur so aufgefaßt werden, daß er Mitschuldige schützen wollte.

Hierauf wurden die Aussagen eines Elektrikers, eines Bootführers und eines Droschkenkutschers, die bei der Ergreifung des Mörders halfen, entgegengenommen.

Lucchent gestand, daß er nach Genf gekommen sei, um den Herzog von Orleans zu töten, allein er sei zu spät eingetroffen. Der Verbrecher bemerkte darauf, daß der Herzog von Orleans, gleichwohl innerhalb eines Jahres getötet werden würde.

Weiter sagte Lucchent aus, wenn er am Tage des Mordes fünfzig Francs im Besitz gehabt hätte, würde er, statt die Kaiserin Elisabeth zu töten, nach Italien gegangen sein, um König Humbert kalt zu machen. „Doch das macht nichts", fügte er hinzu, „ein anderer wird den König Humbert binnen Kurzem umbringen."

Als dem Scheusal das höchste Strafmaß, welches das schweizerische Gesetz erlaubt, zudiktiert wurde, lachte Lucchent laut auf und schrie: „Es lebe die Anarchie!" und „Tod der Aristokratie!"

Merkwürdig bei den Verhandlungen war es, daß der Mörder, wenn irgend etwas gesagt wurde, was beweisen sollte, daß er versucht habe, seine Schuld in Abrede zu stellen oder sich den Folgen der Unthat zu entziehen, stets die Ausführungen unterbrach und sich offen des Verbrechens rühmte, das, wie er sagte, reiflich überlegt gewesen sei. Einmal fügte er hinzu: „Ich that mein Bestes, um den Stoß zu einem tötlichen zu machen."

Er erklärte, sein Beweggrund sei in den Leiden der Menschheit zu finden.

„Mein Grundsatz", sagte er, „ist, daß niemand gestattet sein sollte, zu leben, der nicht arbeitet."

Die Geschworenen brauchten nur zwanzig Minuten zu ihrer Beratung.

Der Meuchelmörder wurde zu lebenslänglicher schwerer Gefangenschaft verurteilt.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 9. Nov. — Es wird hier berichtet, daß die Tage des Reichsrats offenbar gezählt sind. Wie erinnerlich, hatte die deutsche Opposition die Absicht des Grafen Thun, den Reichsrat wegen der voraussichtlichen Obstruktionspraktiken nach Hause zu schicken und dann in der Ausgleichsfrage den § 14 zur Anwendung zu bringen, dadurch durchkreuzt, daß sie beschloß, zeitweilig von einer Obstruktion Abstand zu nehmen. Aber schon damals erklärte sich die Schönerer-Gruppe mit dieser Politik nicht einverstanden, und nunmehr hat auch die Deutsche Volkspartei in den Alpenländern die Wiederaufnahme der schärfsten Obstruktion beschlossen. Eine Vertagung des Reichsrats scheint daher zweifellos zu sein und dürfte in Bälde erfolgen.

Türkei.

Damaskus, 8. Nov. — Der Besuch des Kaisers Wilhelm und seiner Gemahlin in Damaskus hat sich als höchst erfolgreich und interessant erwiesen. Die Majestäten haben alle hauptsächlichsten Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen. Heute Nachmittag hielt Kaiser Wilhelm über die 6000 Mann starke türkische Garnison eine Revue ab, welche mit einem überaus malerischen Schauspiele endete, indem Beduinen auf Pferden und Kamelen die tollkühnsten Evolutionen ausführten.

Heute Abend wurde dem Kaiser zu Ehren ein großes Bankett gegeben. Die Stadt war glänzend illuminiert und die Straßen und öffentlichen Plätze mit Scharen enthusiastischer Menschen angefüllt. Kaiser Wilhelm hat dem Sultan telegraphisch seine hohe Befriedigung über den ihm zu Teil gewordenen herzlichen Empfang ausgedrückt.

Inland.

San Francisco, 8. Nov. — Unter den Passagieren des Dampfers „Belgic", dessen Ankunft aus dem Oriente heute erwartet wird, befindet sich Jutaro Komira, der neu ernannte japanische Gesandte für die Vereinigten Staaten. Derselbe gehört der fortschrittlichen Partei in Japan an, deren Einfluß sich bereits in politischen Fragen fühlbar gemacht hat.

Jutaro Komira ist ungefähr fünfundvierzig Jahre alt, und hat im Jahre 1875 sein Abiturientenexamen in Harvard mit Auszeichnung bestanden.

Rockford, Jll., 8. Nov.—Nach mehrstündigem harten Kampf hat der Stadtrat gestern Abend mit 8 gegen 6 Stimmen die Abendglockenordinanz angenommen, wonach Kinder unter 16 Jahren um neun Uhr abends nicht mehr auf der Straße sein dürfen.

Columbus, O., 8. Nov. — Laut einer Spezialdepesche aus East Liverpool, O., hat der staatliche Hilfs-Fabrikinspektor Hull 300 Kinder in schulpflichtigem Alter aus hiesigen Fabriken weggeschickt. Es wird schwerhalten, die Plätze der Kinder zu besetzen und sie in Schulen unterzubringen, da letztere ohnehin schon überfüllt sind. Die Mehrzahl dieser schulpflichtigen Mädchen war bei der Dekoration von Töpferwaren beschäftigt.

San Francisco, 8. Nov. — Am Sonntag Morgen kamen mit der Post des Ueberlandzuges zwei Dynamitpatronen, von je einem halben Pfund Gewicht hier an. Sie waren einzeln verpackt, und beide an George E. Hall, den hiesigen türkischen Konsul, adressiert. Die Briefmarken waren verwischt, aber man vermutet, daß die Patronen in Montana auf die Post gegeben wurden. Vor mehreren Wochen schon wurde dem Konsul Hall ein ähnliches Paket zugesandt, das aber ohne Unfall geöffnet wurde.

Milwaukee, 10. Nov. — Es regnet heute hier, aber es weht kein Sturm, wie dies am südlichen Ende des Michigan Sees der Fall ist. Der Dampfer Indiana von der Goodrich-Linie, der gestern Abend von Chicago abging, ist rechtzeitig und wohlbehalten hier angekommen, obgleich er eine stürmische Fahrt gehabt hat.

Cleveland, O., 10. Nov. — Der Erie-See ist heute bei heftigem Regen mit dichtem Nebel bedeckt. Schiffseigentümer und Makler haben jedoch noch keine Nachrichten von Unglücksfällen erhalten, obgleich ihnen gemeldet worden ist, daß auf den oberen Seen ein heftiger Sturm wütet. Das hiesige Wetteramt meldet, daß in einigen Stunden ein heftiger Nordweststurm über die unteren Seen hinbrausen wird.

Detroit, Mich., 10. Nov. — Im südlichen Michigan hat sich starkes Regenwetter mit leichtem Schneefall in manchen Gegenden eingestellt. Aus Lansing, Grand Haven und Lapere wird Schneewetter gemeldet und in letzterem Ort liegt der Schnee drei Zoll hoch. Der Inspektor Conger vom hiesigen Wetteramt sagt, daß das Unwetter bei allmählich kälter werdender Temperatur bis heute Abend oder morgen früh anhalten wird.

New York, 8. Nov. — Der Bundestransportdampfer Panama, wegen dessen Sicherheit beträchtliche Befürchtungen stattfanden, ehe derselbe von Santiago in Havana eintraf, ist bei der Quarantäne angekommen. Er hat ungefähr vierhundert Personen an Bord. Kapt. Hanlon war höchlichst erstaunt, als er hörte, daß man wegen der Sicherheit des Dampfers besorgt gewesen war. Er sagte, daß er bald nach der Abfahrt von Santiago eine gründliche Aufräumung des Zwischendecks angeordnet habe; daß eine Menge Kisten und andere Sachen über Bord geworfen wurden und dem Ufer zutrieben, und daß das ohne Zweifel die Veranlassung zu der Nachricht gegeben habe, daß der Dampfer untergegangen sei.

San Francisco, 8. Nov. — Der Transportdampfer „Newport" wird heute Nachmittag um 2 Uhr von hier nach den Philippinen abgehen. Gen. Miller wird sich mit seinem Stab gegen Mittag an Bord begeben. Die Truppen, die mit dem Dampfer befördert werden, sind das 1. Bataillon des 20. Kansas-Regiments, die leichte Artillerie von Wyoming, die Hilfsärzte Huffman und Hanna, Mitglieder des Hospitalkorps und die zum Divisionshauptquartier gehörigen Clerks.

Das Kriegsdepartement hat den Dampfer „St. Paul" von der „Alaska Commercial Company" gechartert, um am 17. November von hier mit Armeevorräten nach Manila zu gehen.

Springfield, Jll., 8. Nov. — Das Kriegsdepartement hat betreffs entlassener Soldaten wichtige Verfügungen getroffen. Kapitän R. P. Page Wainwright von der Bundesarmee, Oberzahlmeister für Jllinois, hatte entschieden, daß Soldaten, die bei der Ausmusterung ihres Kommandos nicht anwesend sein könnten, gegen Vorzeigung einer ärztlichen Bescheinigung ein weiterer Urlaub bewilligt und daß sie bis zur Zeit ihrer endgültigen Ausmusterung ausbezahlt werden könnten. Der Zahlmeister hatte sich geweigert, über die Zeit hinaus, wo das Regiment, zu welchem ein Soldat gehörte, ausgemustert wurde, zu bezahlen und das Kriegsdepartement hat telegraphiert, daß dieses Verfahren richtig sei. Das Departement entschied ferner, daß Soldaten, die in Hospitäler aufgenommen wurden und außer stande waren, ausgemustert zu werden, als das Regiment ausgemustert wurde, ihre Löhnung bis zur Zeit ihrer Entlassung aus dem Hospital und ihrer Ausmusterung erhalten sollten.

Wahlnachrichten.

San Francisco, 9 November.— In Californien haben die Republikaner den Gouverneur und wahrscheinlich das ganze Staatsticket mit Pluralitäten von fünf- bis zwanzigtausend Stimmen gewählt. Vollständige Wahlberichte sind jedoch nicht vor morgen zu erwarten. Das republikanische Nationalkomitee beansprucht sechs von den sieben Kongreßabgeordneten.

New York, 9. Nov. — Roosevelts Pluralität über Van Wyck wird auf 18,000 bis 20,000 Stimmen angegeben. Mit der Wahl von 1896 verglichen, als Black Porter schlug, ergiebt dies einen republikanischen Verlust von 190,000 bis 195,000 Stimmen. Roosevelt kam bis zum Flusse Harlem mit 105,000 Pluralität, und Van Wyck hatte ihm in Groß-New York nur 85,000 Stimmen entgegenzustellen.

Parkersburg, W. Va, 10. Nov. — A. B. White, Sekretär des republikanischen Staatskomitees sagt, daß die Gesetzgebung von West-Virginien in beiden Häusern republikanisch ist, und dadurch ein republikanischer Bundessenator gesichert wird.

Denver, 10. Nov. — Aus den Wahlberichten sämtlicher Counties im Staate geht hervor, daß Wolcotts, der republikanische Gouverneurskandidat, in zehn Counties gewonnen hatte, und daß seine Pluralität über den Fusionisten Thomas 3750 Stimmen betrug, während die Pluralitäten des letzteren in den anderen Counties 42,877 Stimmen betrugen. Das ganze fusionistische Staatsticket ist mit derselben Pluralität, wie diejenige, welche Thomas erhielt, gewählt worden.

Salt Lake, Utah, 10. Nov. — Berichte aus sieben Achtel der Wahlbezirke im Staate, geben Roberts, dem demokratischen Kongreßkandidaten, 32,316, und dem Republikaner Eldredge 27,108 Stimmen; dem Demokraten Baskin, für das Oberrichteramt, 31 669 und dem Republikaner Zane 28,472 Stimmen.

Philadelphia, 9 Nov. — Das vollständige Votum des Staates bis auf vier Counties, die noch nicht berichtet haben, giebt dem republikanischen Gouverneurskandidaten Stone 455,582, dem Demokraten Jenks 333,783, dem Prohibitionisten Swallow 124,437 Stimmen, eine Pluralität von 122,089 für Stone, die durch die vollständigen Berichte auf 125,000 kommen wird. Das Gesamtvotum im Staate wird annähernd 950,000 Stimmen betragen.

Indianapolis, 9. Nov. — Die Republikaner haben Indiana mit einer Mehrheit von 15,000 bis 20,000 gewonnen. Die Gesetzgebung wird republikanisch sein, mit einer Mehrheit von 18 bei gemeinschaftlicher Abstimmung. Dies bedeutet die Wahl eines republikanischen Bundessenators an Stelle von Senator Turpie.

Detroit, 9. Nov. — Nach vollständigeren Berichten wird Gouverneur Pingrees Pluralität etwa 70,000 betragen. Senator Burrows Wiederwahl in den Bundessenat ist gesichert.

St. Paul, Minn., 9. Nov.—Der Silber-Republikaner John Lind, den die Demokraten und Populisten indossiert hatten, ist mit einer Pluralität von etwa 10,000 zum Gouverneur gewählt worden.

Marktbericht.

11. November 1898.

Chicago, Jll.

Weizen	62 —67½
Mais	31 —32½
Hafer, No. 2	23 —25½

Viehmarkt.

Stiere	$3 85—5 60
Schweine	3 25—3 65

Produkte.

Heu	$4 00—9 00
Butter	15 — 22
Eier	8 — 16
Kartoffeln	25 — 30

Milwaukee, Wis.

Weizen	63½ – 67
Gerste No. 2	35 —49

Viehmarkt.

Stiere	$ 3 75— 5 00
Kälber	4 50— 6 00
Milchkühe	25 00—47 00
Schweine	3 10— 3 60
Schafe	3 40— 3 60

Minneapolis, Minn.

Weizen	64 — 65

Duluth, Minn.

Weizen	67—70½

St. Louis, Mo.

Weizen	68 — 69¾
Roggen, No. 2	52 — 53

Viehmarkt.

Stiere	$4 25— 5 50
Schweine	3 40—3 75

Kansas City, Mo.

Weizen	60—65
Mais	29—30
Hafer, No. 2	25—26

Viehmarkt.

Stiere	$3 75—5 35
Kühe	1 50—3 90
Schweine	3 25—3 65